

Finale

O-Ton

«Wenn Sie das Leben kennen, geben Sie mir doch bitte seine Anschrift.»

Jules Renard
Französischer Schriftsteller

Im Kino und im Stream

Im Tunnel-Fieber

Incroyable mais vrai «Dieser Tunnel wird Ihr Leben verändern», sagt der Makler. Besagter Tunnel befindet sich im Keller eines Hauses, das zum Verkauf steht, und sieht aus wie ein ganz simpler Kanalschacht. Marie (Léa Drucker) und Alain (Alain Chabat) wundern sich. Aber das Ehepaar klettert dem Makler hinterher – und zusammen kommen sie im oberen Stockwerk heraus. Und es folgen noch weitere Überraschungen. «Incroyable mais vrai» ist der neue Film von Quentin Dupieux. Der arbeitet als Musiker unter dem Pseudonym Mr. Oizo, daneben dreht er Filme mit absurden Geschichten. Dupieux erzählt vom Älterwerden und vom Vergehen der Zeit, aber auf ganz eigenwillige Art. (ggs)

In Bern im CinéMovie

Balzac und Dépardieu

Illusions perdues Ein Gemüsehändler, der aus Literatur den höchsten Profit schlagen will. Journalisten, die nur schreiben, was ihnen nützt. Influencer, die eine Schauspielerin zum Superstar machen wollen. Die Fabel zu unserer Zeit? Nein, «Illusions perdues» ist die Verfilmung des 1820 spielenden Romans von Honoré de Balzac. Regisseur Xavier Giannoli hat ihn entstaubt und mit jungen Darstellerinnen und Darstellern in Szene gesetzt. Auch bekannte Namen wie Gérard Depardieu, Cécile de France und der kanadische Regisseur Xavier Dolan sind dabei. Entstanden ist ein wunderbares Sittenbild von damals und heute. (ml)

In Bern im CinéMovie

Tagestipp



Gehen oder bleiben?

«Utama» «Wir müssen bleiben, sonst werden unsere Felder zum Schweigen gebracht»: Die Dürre im bolivianischen Hochland macht den Lama-Bauern Virgilio und Sisa zu schaffen. In atemberaubenden Bildern einer ausgedörrten Weite erzählt der bolivianische Filmemacher Alejandro Loayza Grisi vom Überlebenskampf des Quechua-Ehepaars, für das es bei der Frage zwischen bleiben oder in die Stadt fliehen auch um das Aussterben der eigenen Kultur geht. (xen)

Kino Rex Bern, Montag, 25. Juli, 16.15 Uhr.

Der Autor, der die Autorschaft hinterfragt

Aufgetaucht Die Selbstvermarktung ist ihm fremd, er bleibt ganz bei der Sprache: Der Schriftsteller Felix Philipp Ingold wird am heutigen 25. Juli 80 Jahre alt.

Magnus Wieland

Am 29. Juni 1969 erschien in der NZZ der Essay «Was ist Poesie?» des russischen Formalisten Roman Jakobson, übersetzt – und zwar «erstmalig in einer westlichen Sprache» – von Felix Philipp Ingold. Der gerade als Lyriker debütierende Promovend in Slawistik – 1967 erschien mit «Schwarz auf Schnee» sein erster Gedichtband, zwei Jahre später die Dissertation – legte mit dieser Übersetzung nicht nur den Grundstein für die deutschsprachige Rezeption Jakobsons, sondern zugleich auch für das ästhetische Paradigma, in dem er selber als Autor hervortreten sollte.

So findet sich in dem 1980 publizierten Prosaband «Leben Lamberts» eine sprachspielerische Hommage an den Vordenker: «Romane für Jakobson». Mit dem herkömmlichen Roman-genre hat diese Kurzprosa allerdings nichts zu tun, vielmehr veranschaulicht sie ein zentrales Theorem Jakobsons: die Poetizität, die er im besagten Essay wie folgt erläutert: «dass das Wort als Wort, und nicht als blosser Repräsentant des benannten Objekts oder als Gefühlsausbruch, empfunden wird».

Der Autor als Phantom

Das Beispiel zeigt, wie eng Ingolds Tätigkeit als Schriftsteller, Übersetzer und Literaturtheoretiker ineinander verflochten ist. Für den *poeta doctus*, der von 1971 bis 2005 an der HSG lehrte, blieb das Prinzip der sprachlichen Eigendynamik bis heute massgebend. Weder in seiner Lyrik noch in der Prosa geht es darum, etwas oder gar sich auszudrücken, sondern um die Modulierbarkeit des sprachlichen Ausdrucks selbst. In dem Grad jedoch, wie die textuelle Selbstreferenzialität zunimmt, schwindet die Position des Autors.

Wenn Ingold, einer der versiertesten Literaten der Gegenwart, trotz namhafter Preise – u.a. Petrarca-Preis (1989), Literaturpreis des Kantons Bern (1998), Ernst-Jandl-Preis (2003), Basler Lyrikpreis (2009) – in der Öffentlichkeit wenig präsent ist, so liegt das an einem von ihm auch



Was ist ein Autor? Diese Frage lotet Felix Philipp Ingold spielerisch unter Verwendung von vorgefundenem Textmaterial aus. Foto: Simon Schmid, NB

mehrfach theoretisierten Autorschaftskonzept, das sich konträr zur gängigen Selbstvermarktung verhält: Während heute das Image des Autors oft vor seinen Büchern steht, so ging Ingolds

Felix Philipp Ingold

Felix Philipp Ingold ist habilitierter Literaturwissenschaftler, Übersetzer aus dem Russischen und Französischen, Feuilletonist und Autor zahlreicher Gedichtbände, Prosawerke, kulturhistorischer Essays und experimenteller Arbeiten. Anfang Jahr erschien der aktuelle Roman «Die Zeitinsel», auf Herbst angekündigt ist das Sachbuch «Denken im Abseits».

Autorschaft stets schon vollständig in der Schrift auf und in seine Texte ein.

Der Autor wird dadurch schwer fassbar, wird zum Phantom, wie die Figur Ingold in der



Der Schriftsteller Felix Philipp Ingold. Foto: Bildarchiv Tagesanzeiger

Erzählung «Ewiges Leben» oder wie auf dem ungewöhnlichen Selbstporträt, das sich im Archiv des Autors findet. Es handelt sich um einen Zeitungsschnipsel, der das Radarbild eines Schiffes zeigt. Die Bildunterschrift modifiziert Ingold nur geringfügig auf sich selbst: «Felix Philipp Ingold. Kein Photo; dennoch mit Beweiskraft. Radarinformationen fügen sich zum Bild. Der helle Fleck – Quelle der Verschmutzung, die sich als dunkle schattenhafte Fläche abhebt – ist der Autor.» Eine paradoxe Pointe, wie sie charakteristisch ist für Ingolds Denkweise: Der Autor zeigt sich nicht, er muss geortet werden – und doch ist auf dem Radar nichts zu sehen.

Nach einem ähnlichen Prinzip funktioniert eine Gelegenheitsmontage, die vage an Malewitschs «Schwarzes Quadrat» erinnert: An die Werbeseite aus einem Kunstmagazin mit der klein gedruckten Zen-Weisheit «Round / as the great void: Nothing to add, nothing to take away» wird ein Ausriss mit der Letternfolge ICH appliziert. Wie die Position des Autors so ist auch dieses Ich nicht subjektiv gesättigt, sondern markiert buchstäblich eine – zwar nicht identifizierbare, aber durchaus lesbare – Leerstelle.

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvaillen aus den Beständen.

Von Sandwich- bis zu Adoptivkindern

Pestalozzi-Kalender 2022/23 Die aktuelle Ausgabe der Pestalozzi-Schüleragenda widmet sich dem Thema Kindheit.

Der Berner Schriftsteller und Kabarettist Christoph Simon erinnert sich an seinen Vater, der in einer regionalen Bank irgendwo im Kanton Bern zum Kader gehörte. Einmal, es muss Mitte der 1980er-Jahre gewesen sein, demonstrierte der Sohn mit anderen Jugendlichen in der «väterlichen» Schalterhalle gegen Bankgeschäfte mit dem Apartheidregime in Südafrika. Sein Vater trat den Jugendlichen entgegen und erklärte, seine Bank tätige keine internationalen Geschäfte. Freundlich forderte er die protestierenden Jugendlichen auf, die Bank zu verlassen. Er half sogar beim Einrollen der Transparente und wünschte viel Erfolg: «Ich verliess die Wirkungsstätte meines Vaters mit dem seltsam

guten Gefühl, gerade einen richtig schönen Vater-Sohn-Moment erlebt zu haben.»

Simon gehört mit Sunil Mann, Margrit Schriber und Hanna Johansen zu den Schweizer Autorinnen und Autoren, die für den Pestalozzi-Kalender in ihre Kindheit zurückblicken. Der 1908 in Bern gegründete Pestalozzi-Kalender heisst seit dem vom Publizisten Charles Linsmayer verantworteten Neustart vor elf Jahren Pestalozzi-Schüleragenda. Der ehemalige «Bund»-Redaktor konnte das drohende Ende des traditionsreichen Kalenders mit grossem Einsatz abwenden.

Die Ausgabe zum aktuellen Schuljahr 2022/23 ist einmal mehr grafisch attraktiv gestaltet und enthält wie gewohnt im vor-

deren Teil ein Kalendarium. Am Schluss finden sich Adressen und Telefonnummern, Formeln und Masse sowie ein Morsealphabet.

Zupacken wie ein Krokodil

Mittlerweile hat die Agenda im Thuner Werd-&-Weber-Verlag einen Heimathafen gefunden. Mit der Pestalozzi-Schüleragenda 2022/23 nimmt eine neue Redaktion die Arbeit auf. Hanna Fröhlich, Nuria Rogger und Maurus Held durchleuchten das Thema Kindheit aus verschiedenen Perspektiven. So geht es um den unterschiedlichen familiären Hintergrund, den Schülerinnen und Schüler mitbringen, um das Aufwachsen in Patchworkfamilien und den Mythos der Sandwichkinder, die zwischen jüngeren

und älteren Kindern eingeklemmt sind. Das dunkle Kapitel der Verdingkinder ist ebenso ein Thema wie die Frage, wie Kinder sich in die Politik einbringen können. Eine Reportage über Adoptivkinder gehört ebenfalls zum ansprechenden redaktionellen Teil wie diverse Interviews, in denen Kinder darüber sprechen, wie sie die Pandemie erlebt haben.

Die Kinderbuchautorin Claudia de Weck erzählt über ihre Arbeit und wartet mit einem schönen Vergleich auf. Sie sei so wie das Krokodil in einem ihrer Kinderbücher: «Ich liege da und warte, bis ein Thema kommt, bei dem ich denke, damit will ich jetzt etwas machen, es löst etwas aus in mir, das berührt mich selber. Dann packe ich zu.»

Schliesslich berichten Kinder auch über ihren Umgang mit dem Handy. Der 12-jährige Levi etwa ist einer der wenigen in seiner Klasse ohne Handy. Manchmal wäre er auch gern in gewissen Chats dabei, räumt er ein, um dann ziemlich weise festzustellen: «Hätte ich ein Handy, würde ich aber doch so viel vom Leben verpassen. Einige Kinder in meiner Klasse sind richtig süchtig danach und starren fünf Stunden am Tag auf den Bildschirm. Ich spiele lieber Fussball.»

Alexander Sury

Pestalozzi-Kalender 2022/23: Werd-&-Weber-Verlag, Thun, 320 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen gebunden, 15.90 Fr.